

Artgerechte Hundehaltung

Was bedeutet artgerechte Hundehaltung?

Jeder Hundehalter macht sich früher oder später Gedanken darüber, ob er seinen Hund artgerecht behandelt. Doch was bedeutet es ein Tier seiner Art entsprechend zu behandeln und ist das auch gleichzeitig das Beste für das Tier?

Im Grunde geht es uns doch nur darum, dass wir es schaffen unserem Hund ein glückliches und erfülltes Leben zu ermöglichen. Also muss man sich fragen, ob unser heutiges Verständnis von artgerechter Tierhaltung auch automatisch dazu führt, dass unsere Hunde glücklich sind.

Unser Verständnis von artgerechter Tierhaltung führt dazu, dass wir versuchen, den Lebensraum unserer Haustiere so gut es geht in unserer zivilisierten und natur-feindlichen Umgebung nachzubilden. Für einen Zoo oder ein Wildgehege ist es durchaus sinnvoll, den Lebensraum eines Tieres nachzuahmen. Aber diese Form der Tierhaltung funktioniert nicht, wenn das artfremde Lebewesen als Sozialpartner in eine Familie integriert werden soll. Wir wollen mit unserem Hund zusammenleben und uns einen gemeinsamen Lebensraum teilen.

Damit das gelingen kann, müssen wir unserem Hund unsere Welt öffnen und ihm gestatten daran teil zu haben. Wir sollten ihm den gleichen Schutz geben, den wir auch schutzbedürftigen Menschen zugutekommen lassen. Er sollte Hilfe bekommen, wie auch andere hilfebedürftigen in unserer Welt. Genauso wie der Hund an unserem Leben teilhaben soll, sollte er wissen, dass wir auch in seinem Leben einen festen Platz haben.

Wenn wir es nicht zulassen, dass unser Hund ein Teil unseres Lebens wird, dann wird er als Einzelgänger in seiner eigenen Welt leben. So werden zwangsläufig Probleme im Zusammenleben zwischen Mensch und Hund entstehen. Mensch und Hund können ohne Probleme nebeneinander leben aber nicht miteinander. Sobald sich zwei Lebensräume überschneiden, sind gewissen Normen und



Regeln notwendig, die von allen verstanden und respektiert werden sollten.

Ein Hund sieht die Welt mit den Augen eines Raubtieres, dessen Existenz vom Beschaffen von Nahrung und vom Bestehen gegen Konkurrenten abhängt. All das sind Dinge, über die wir uns schon lange nicht mehr den Kopf zerbrechen müssen. Wer von uns muss schon um seine Nahrung kämpfen, sich gegen Rivalen behaupten oder sich ständig gegen Gefahren wehren? In der Welt eines Hundes ist das Alltag.

Dinge, an denen wir Spaß haben oder die wir positiv empfinden, empfindet ein Hund oft völlig anders. Aus seiner Sicht, sieht zum Beispiel das riesige Grundstück vor dem Haus nicht nach einem Spielplatz aus, sondern eher nach einer Menge Arbeit. Ein Hund bewertet die Gründe Wiese vor unserem Haus aus seiner Sicht und nach völlig anderen Kriterien. In erster Line ist dieses Grundstück Teil seines Revieres, welches es zu bewachen und im Zweifel auch zu verteidigen gilt. Dieser Drang, diese Aufgaben zu übernehmen, ist Teil seines wölfischen Erbes. Dieses Verhalten ist

bei allen Hunden vorhanden und wichtig, um die existenziellen Ressourcen zu sichern. Die Ausprägung dieser Verhaltensweisen unterscheidet sich jedoch von Hund zu Hund.

Unsere menschliche Sichtweise von artgerechter Tierhaltung bewirkt häufig genau das Gegenteil von dem, was wir mit unseren meist gut gemeinten Gesetzen und Verordnungen erreichen wollen.

Hierzu einige Beispiele:

„Wer mehrere Hunde auf demselben Grundstück hält, hat sie grundsätzlich in der Gruppe zu halten.“ (§2 Abs. 2 TierSchHuV)

In der freien Natur sind Hunde, die einander fremd und nicht miteinander verwandt sind, in erster Line Konkurrenten und Todfeinde. Ein Rudel ist die eigene Familie, und nicht eine Ansammlung von nichtverwandten Tieren.

Will man Schaden von Hunden abwenden, die schwächer, benachteiligter oder ängstlicher sind, sollte der Mensch die Verantwortung für die Gruppe übernehmen. Denn auch diese Hunde



haben unseren Schutz und ein Leben ohne Angst verdient. Jeder Hund dieser Gruppe sollte Tier-schutz genießen.

Der Mensch muss in der Lage sein, Konflikte in der Gruppe zu erkennen, zu lösen und jedem einzelnen Tier Sicherheit zu vermitteln. Erst dann werden sich auch ängstlichere oder schwächere Tiere in einer Gruppe wohlfühlen und ihr Leben genießen können. Überlässt man Hunden sich selbst, werden sie das tun, was sie in der freien Natur auch tun, miteinander konkurrieren. Aber tun sie es, weil es ihnen Spaß macht? Nein, weil sie es müssen. In Konkurrenzsituationen profitieren nur die Stärksten und das sind in einer Gruppe nun mal die wenigsten.

Die Gruppenhaltung nichtverwandter Tiere ist nicht artgerecht und muss von uns überwacht und gesteuert werden, um jedem einzelnen Sicherheit zu vermitteln.

„Befindet sich der Zwinger in einem Gebäude, muss für den Hund der freie Blick aus dem Gebäude heraus gewährleistet sein.“ (§6 Abs. 3 TierSchHuV).

Wir Menschen sind der Meinung, dass der Blick ins Freie einen Hund glücklich macht, artgerecht wäre oder ihm ein Bedürfnis erfüllt. Aber sieht es ein Hund genauso?

Wir Menschen haben Freude daran die Landschaft zu beobachten, eine Aussicht zu genießen oder uns am Anblick von gewachsener Natur zu erfreuen. Ein Hund hat im Laufe der Evolution hierfür keine Bedürfnisse ausgebildet.

Er kann Harmonie, Schönheit oder Ästhetik nicht Wertschätzung wie wir es können. Schauen Sie sich beispielsweise mit Ihrem Hund zusammen ein tolles Landschaftspanorama an, während Sie vielleicht bei einer Wanderung auf einem Berg-hang Rast machen, wird er danach schauen, wo Gefahren lauern oder wo er vielleicht Mäuse jagen kann. Seine Nasenflügel werden Gerüche aufnehmen und er wird hochkonzentriert die aktuelle Lage analysieren. Wenn er der Meinung ist, dass keine Gefahr für ihn besteht, wird er sich hinlegen und die Augen schließen und nicht das farbenfrohe Naturschauspiel von Flora und Fauna bewundern. Für einen Hund ist die Welt ein Schlachtfeld. Es gilt, sich gegen Gefahren und sich Konkurrenten zu behaupten. Gewähren wir unserem Hund also nur den Blick ins Freie, ohne das er selbst dort

hingelangen kann, wird er die Umgebung genau beobachten und sich seiner Art entsprechend äußern, wenn sich etwas tut, in dem Teil des

einer olfaktorischen Welt und müssen sich nicht sehen, um zu wissen, dass Artgenossen in der Nähe sind. Natürlich wollen Sie ihren Artgenossen



Revieres den er beobachtet. Er wird bei Gefahr durch bellen warnen oder wenn sich fremde Hunde, also Konkurrenten, in seinem Sichtbereich aufhalten, diese verbellen wollen. Das Revier zu kontrollieren und zu beschützen entspricht dem arttypischen Verhalten eines Hundes. Doch würde er es auch dann tun, wenn er eine Alternative hätte? Revierkontrolle bedeutet Stress und verhindert oft, dass der Hund zur Ruhe kommt und sich ein Gefühl von Sicherheit einstellt.

„Werden mehrere Hunde auf einem Grundstück einzeln in Zwingern gehalten, so sollen die Zwinger so angeordnet sein, dass die Hunde Sichtkontakt zu anderen Hunden haben.“ (§6 Abs. 5 TierSchHuV)

Wenn man weiß, wie Hunde kommunizieren und was sie mit ihrem Blickkontakt ausdrücken, dann wird jedem schnell klar, dass kein Hund den direkten Blickkontakt zu einem anderen Artgenossen sucht oder ein Bedürfnis danach hat von anderen angestarrt zu werden. Wenn sich Hunde Aug in Aug gegenüberstehen, dann tun sie dies meist nicht in friedlicher Absicht. Hunde können sich mit Blicken provozieren oder ihrer Aggressionsbereitschaft Ausdruck verleihen. Positive Interaktion findet unter Hunden nicht über Blickkontakt statt. Also warum sollen Hunde einander sehen wollen. Macht es Sie glücklicher, wenn Sie einander sehen?

Hunde riechen einander viel besser und erfahren außerdem über Gerüche viel mehr vom jeweils anderen als über den Blickkontakt. Sie leben in

im Auge behalten, um reagieren zu können, sollte von ihm eine Gefahr ausgehen, aber viel lieber würden sie gar nicht erst einer gefährlichen Situation ausgesetzt sein.

Viele Hunde, die ich therapierte, haben erst in Tierheimen oder ähnlichen Einrichtungen gelernt gegenüber Artgenossen Aggression zu entwickeln. Meist waren es zurückhaltende, ängstliche oder schreckhafte Hunde, die eher vor einer Gefahr flüchten würden, als sich freiwillig einer Konfrontation mit einem Konkurrenten zu stellen.

In einem Gehege oder einem Zwinger hatten sie jedoch häufig diese Möglichkeit nicht. Es blieb ihnen also nichts anderes übrig als zu lernen Aggression zu entwickeln, wenn sie sich durch fremde Hund bedroht fühlten und sie vor ihrem Zwinger auf- und abließen. Durch das Gitter eines Zwingers, einem Gartenzaun oder einer Wohnungstür werden Hunde daran gehindert eine angenehme Gefahr artgerecht zu prüfen. Dadurch entsteht enormer Stress. Die einzige Möglichkeit die dem Hund bleibt, ist die Bedrohung zu verbellen.

Auch hier verhält der Hund sich seiner Art entsprechend, aber es ist nicht anzunehmen, dass es ihn glücklich macht. Auch wenn ein Hund das tut, was er in der freien Natur unter Artgleichen tun würde, sollten wir uns die Frage stellen, ob er dadurch automatisch glücklich ist.

Mach körperliche Auslastung glücklich?

Das beste Beispiel für eine artgerechte Tierhaltung liefert uns das Säugetier, welches als Einziges in





der Lage ist ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Der Mensch.

Wir Menschen entscheiden selbst wie wir unsere Umwelt gestalten und schaffen uns unseren eigenen Lebensraum. Nur wir haben diese Fähigkeit. Kein anderes Tier ist dazu in der Lage.

Würden wir gezwungen werden unserer Art entsprechend zu leben, wie wir es von unserem Hund verlangen, müssten wir unser Fleisch jagen oder in Wäldern umherstreifen, um Früchten zu sammeln.

Wir sind körperlich dazu befähigt lange Strecken, sehr ressourcensparend zu laufen. Die letzten 4 Mio. Jahre haben wir nichts anderes gemacht. Wir sind jeden Tag 40-60 km gelaufen, in Spitzen sogar über 150 km. Im aufrechten Gang verbrauchen wir etwa ein Fünftel an Energie im Vergleich zu einem Schimpansen. Erst diese effiziente Art der Fortbewegung hat uns zu dem erfolgreichen Jäger gemacht, der wir eigentlich noch heute sind. Sehr lange Strecken zu laufen entspricht sozusagen unserer Art. Aber was tun wir Menschen heute? Wir unternehmen alles, damit wir uns nicht mehr bewegen müssen als unbedingt nötig. Wir bauen Autos, Rolltreppen und Aufzüge und gestalten unsere Arbeitsplätze ergonomisch. Hätten wir Spaß daran jeden Tag vierzig Kilometer zu laufen, könnten wir es tun, es hindert uns ja niemand daran. Aber wir tun es nicht. Warum? Weil es uns nicht glücklicher macht.

Auch ein Wolf oder ein Hund jagt nicht, weil es ihm Spaß macht, sondern weil es ihm das Überleben sichert. Jagen bedeutet Stress und verbraucht viel Energie. Muss ein Raubtier nicht jagen, um zu überleben, wird es freiwillig nicht hinter einem Hasen oder einer Antilope hinterherhetzen.

In den meisten Büchern über Hunderrassen kann man nachlesen, wie viel Bewegung für die jeweilige Rasse artgerecht ist. Für uns Menschen wäre es artgerecht, täglich 40-50 km zu laufen. Tatsächlich läuft der durchschnittliche Mitteleuropäer nur 1,2

km am Tag zu Fuß. Warum? Weil wir es nicht mehr müssen.

Es stellt sich also die Frage, ob ein Hund glücklicher ist, wenn er mehr läuft oder dazu gezwungen wird ein, seiner Rasse entsprechendes Laufpensum zu absolvieren. Es widerspricht dem ökonomischen Prinzip der Natur, wenn die Glückseligkeit eines Lebewesens davon abhängen würde, wie viel es sich bewegt. Jeder Organismus zielt darauf ab mit dem geringstmöglichen Aufwand seine Existenz zu sichern. Genau so leben wir Menschen heute. Keiner tut mehr als er muss. Auch ein Wolf würde nicht freiwillig joggen, wenn Nahrung in Hülle und Fülle vor seiner Nase liegt.

Ich will damit nicht sagen, dass Bewegung schlecht für unseren Hund ist. Ganz im Gegenteil. Sie ist aus physiologischer Sicht notwendig um die körperliche Leistungsfähigkeit zu erhalten. Bewegung allein reicht jedoch bei Weitem nicht aus, um die Fitness seines Hundes zu erhalten. Es kommt auf die Art und die Intensität der Belastung an, die der Bewegungsapparat erfährt.

Für das subjektive Gefühl von Wohlbefinden spielt es jedoch weniger eine Rolle, wie viel Bewegung ein Hund bekommt oder ob er jeden Tag voll ausgelastet ist und an seine körperliche Leistungsfähigkeit getrieben wird. Bewegt sich ein Hund weniger, baut sich seine Muskulatur ab, bewegt er sich mehr baut sie sich wieder auf, ganz nach dem ökonomischen Minimalprinzip der Natur. Wird etwas nicht zum Überleben benötigt degeneriert es, um nicht unnötig Ressourcen zu verbrauchen. Das gilt für Muskulatur und Knochen genauso wie für die geistige Leistungsfähigkeit.

Draußen Zuhause?

Von uns Menschen können wir viel lernen, wenn es um artgerechte Lebensräume geht. In Europa haben wir über 90 % des ursprünglichen Waldbestandes abgeholzt, um hier unsere ganz eigenen Vorstellungen artgerechter Lebensweise zu realisieren. Einst war der Wald unser natürlicher Lebensraum. Wir haben uns stattdessen entschieden in Beton, Stahl und Glas zu leben und den Lebensraum, der eigentlich unserer Art entspricht zu vernichten.

Warum maßen wir uns also an über eine andere Art von Lebewesen zu entscheiden, was artgerecht ist und was nicht? Nur weil ein Tier in einem natürlich gewachsenen Lebensraum lebt oder ein

bestimmtes Verhalten in der Natur zeigt, heißt das noch lange nicht, dass es dies auch gerne oder aus freien Stücken tut. In ihrer natürlichen Umgebung haben die meisten Lebewesen keine andere Wahl als sich so zu verhalten, wie sie es tun.

Im Zusammenleben mit uns Menschen haben viele dieser Verhaltensweisen jedoch ihren Sinn verloren. Das wissen leider unsere Hunde nicht. Deshalb sollten wir es ihnen zeigen (s. „Das Alpha Projekt“, R. Labjon, 2011).

Aber warum sind wir so schlechte Hundehalter, obwohl wir doch nur das Beste für unsere Vierbeiner wollen? Weil wir unsere menschlichen Bedürfnisse und Emotionen auf unseren Hund projizieren (s. „Empathie“, Das Alpha Projekt, R. Labjon, 2011). Wir können nicht anders, weil wir die Fähigkeit haben mit anderen mitzufühlen.

Nur weil wir diese Fähigkeit besitzen, können wir zum Beispiel Fernsehen genießen. Wir können uns in das Geschehen und die Emotionen der Hauptdarsteller hineinversetzen. Frauen fühlen den Liebesschmerz der Darsteller in einem Liebesfilm mit und Männer fühlen sich nach einem Fußballspiel als Sieger oder als Verlierer, obwohl sie nicht selbst mitgespielt haben.

Genauso meinen wir zu wissen, wie sich unser Hund fühlen muss, wenn er an der Leine geht, wenn er in einem Zwinger „eingesperrt“ ist oder ein riesiges grünes Grundstück sein eigen nennen darf. Wir bewerten diese Situationen, als wenn wir selbst an der Leine laufen würden, hinter Gitter leben müssten oder wie es wäre, sich auf einem großen Grundstück frei zu fühlen und den Feierabend entspannt genießen zu können.

Ein Hund sieht diese Dinge jedoch mit völlig anderen Augen. Bei der Bewertung einer Situation spielen für ihn andere Dinge eine Rolle.

Um zu verstehen, wie ein Hund unsere Welt wahrnimmt ist es wichtig zu wissen, worin sich Mensch und Hund unterscheiden, warum das so ist und welchen Einfluss unsere evolutionären Unterschiede auf unsere Entscheidungen haben (s. „Entwicklung von Emotionen“, „Das Alpha Projekt“, R. Labjon, 2011).

Ein guter Hundehalter sollte lernen seinen Hund bewusst zu behandeln wie ein Hund und ihn nicht unbewusst behandeln wie ein Mensch.

